

Einleitung

Nach tausend Jahren versandet der Strom der Bildung

Beheizte Bäder, kühlende Brunnen, Fischteiche, Kanäle, Gärten, Landgüter, überall sprudelt im antiken Rom das kostbare Nass. „Wenn man sich den Überfluss an Wasser, die Aquädukte, Tunnel und eingeebneten Täler vergegenwärtigt, die erforderlich sind, um das Wasser über elf Fernleitungen an die Stadt Rom heranzuführen, dann wird man eingestehen müssen, dass es auf der ganzen Erde nie etwas Bewundernswerteres gegeben hat.“¹ Plinius, römischer Autor dieser Zeilen, der beim Ausbruch des Vesuvus im Jahre 79 n.Chr.² ums Leben kommt, begnügt sich nicht mit der Beschreibung römischer Wasserspiele. Er spricht zwei Sprachen und schreibt vier Bücher über die Zoologie, acht über Botanik, zwölf über Medizin.

Plinius ist Repräsentant der römischen Kaiserzeit, zugleich Vertreter der vermutlich anspruchsvollsten und vielfältigsten Lebensform der Menschheit: Der griechisch-römischen Kultur. Von den Griechen im Verkehr mit Syrern, Persern, Ägyptern und Babyloniern geformt, von den Römern übernommen und ergänzt, von der Renaissance und der folgenden Zeit der Aufklärung zur abendländischen Kultur verdichtet, bildet die griechisch-römische Kultur die Urform all dessen, was wir noch heute täglich erfahren und mit den Begriffen Wissenschaften, Bildung und Zivilisation nur unge-

1 Nach Plinius, Naturgeschichte 36,123; ähnlich Frontinus, Über die Aquädukte der Stadt Rom, Kap. 119 („bestes Zeugnis der Größe des Imperiums“). Die genialen Ingenieurleistungen der Römer sind beliebte Themen für Seminararbeiten altgeschichtlicher Institute.

2 In diesem Buch werden trotz Bedenken die bekannten Begriffe „v.Chr.“ und „n.Chr.“ genutzt. Die neue Zeitrechnung (nach dem 6. Jahrhundert installiert) ist rein religiös begründet und zerreißt die Kontinuität der römischen Geschichte. Da die Leser an diese Chronologie gewohnt sind, wird die Zeiteilung beibehalten.

nügend umschreiben können. Denn griechisch-römische Kultur ist weitaus mehr. Sie setzt sich mit der Würde des Menschen auseinander, mit den Menschenrechten, mit der Frage nach dem Wert des Einzelnen in einer sozialen Gemeinschaft, definiert den Vorrang des Öffentlichen und fragt, was getan werden muss, um glücklich zu werden. Kurzum, die antike Kultur setzt *Werte*. Und wer sich mit den griechischen Philosophen und römischen Autoren beschäftigt, verneigt sich tief vor der Gedankenfülle, mit der Wertefragen damals diskutiert worden sind.

Dann aber versandet dieser Strom des Wissens und der Kultur. Innerhalb von wenig mehr als einem Jahrhundert verwahrlosen fast alle Erbstücke, die die Römer in Italien und Gallien, Spanien und Syrien, Schottland und Nordafrika hinterlassen haben. Verfügte Rom im vierten nachchristlichen Jahrhundert noch über achtundzwanzig öffentliche Bibliotheken³ mit Hunderttausenden von Büchern, so quälten sich wenig später Reste von wenigen hundert Büchern in das Mittelalter hinein. Viele Fertigkeiten, die das Leben angenehm machen, liegen darnieder, die Wasserleitungen verfallen, die Menschen vergessen das Schreiben, verstehen die Amtssprache nicht mehr und brauchen Übersetzer, wenn sie kommunale Verordnungen lesen wollen. Sie sind Fremde im eigenen Land, das von mächtigen Kräften beherrscht wird. Über das Abendland senkt sich das „finstere Mittelalter“⁴ herab mit materieller und geistiger Armut, aus der es nur langsam, nach einer kleinen Ewigkeit von fast tausend Jahren wieder auftauchen wird. „Renaissance“ wird das Ende der Finsternis genannt, Wiedergeburt.

Dieses Buch widmet sich dem rätselhaften Zusammenbruch der antiken Kultur im fünften und sechsten Jahrhundert. Es sucht das Ursachenbündel zu entwirren, das gemeinhin zur Erklärung benannt wird und fragt, wie es geschehen konnte, dass eine solche Kultur, so vielschichtig wie tiefgründig, so wissenschaftlich wie kunstbesessen, so hilfreich für den Menschen wie angenehm derart verstoßen wird. Alle Welt ist sich sicher: Die Dekadenz der Römer, vor allem aber die „Völkerwanderung“ seien schuld. Teu-

3 Theologische Realenzyklopädie, Bd. 6, S. 413 (Balz/Krause). Siehe auch L. Preller, *De regionibus urbis Romae/Die Regionen der Stadt Rom*, Jena 1845, S. 219. Die „Regiones“ beschreibt die 14 Distrikte des antiken Roms und deren Baudenkmäler, im Anhang 1 die „bibliothecae“.

4 „Finsteres Mittelalter“? Historiker bezweifeln die Berechtigung dieses Begriffes. Der Titel sei ein Klischee (J. Fried, *Mittelalter*, 2008, S. 558, passim; J. Fried/M. Stolleis [Hrsg.], *Wissenskulturen*, 2009, S. 12-42).

tonische Hinterwäldler seien aus ihren armseligen Hütten ausgebrochen und hätten in ungestümer Wut der lichten Antike den Garaus gemacht. Eine wilde Gegenwelt zur römischen Zivilisation sei über das Imperium Romanum hereingebrochen; rohe, dunkle Barbarenkräfte hätten das Edle verwüstet. Ein wenig hätten auch andere Umstände mitgewirkt: Die Militärmüdigkeit der römischen Bürger, Hungersnot, Pest und Steuerdruck, aber die Hauptverantwortlichen für den Tod der antiken Kultur seien die Völker jenseits des Rheins und nördlich der Donau gewesen, die in der frostigen Silvesternacht des Jahres 406 n.Chr. bei Mainz zum Sturm auf das Imperium angesetzt hätten. Unter dem Druck der Immigranten sei dann das Weltreich zusammengebrochen und mit ihm die antike Kultur, die einer neuen Lebensart mit überlegenen „tieferen Einsichten“ habe Platz machen müssen: der christlichen. Soweit die Schulmeinung, die – wie so manche durch lange Schulbuchtradition geheiligte Lehre – bestenfalls zur Hälfte richtig ist.

Dieses Buch bringt solche Gewissheiten ins Wanken. Von der Thematik her gehört es zu den Altertumswissenschaften, muss aber Anleihen bei den Kunsthistorikern und Philologen machen. Man kann nicht über abendländische Kultur schreiben, ohne die Kunst- und Literaturexperten zu Worte kommen zu lassen. Anleihen werden auch bei der Kirchengeschichte gemacht. Denn die christliche Kirche⁵ bestimmt seit ihrer Erhebung zur Staatskirche im Jahre 380 n.Chr. das alltägliche Leben wie keine andere Institution. Das Buch ist also ein Wanderer zwischen den Fakultäten, ein Grenzgänger.

Grenzgänger ist das Buch auch im Hinblick auf die beiden großen Epochen „Spätantike“ und „Frühmittelalter“. Denn der „Schatten“, der auf das „finstere“ christliche Mittelalter zwischen 400 n.Chr. und 1000 n.Chr. fällt, kann nur im Vergleich mit der „lichten“ heidnischen Spätantike sichtbar gemacht werden. Insoweit ist das Buch auch ein Wanderer zwischen zwei Welten, die sich beileibe nicht nur in der Frage der Religionen unterscheiden.

5 In der althistorischen Literatur (Spätantike) wird durchgängig nicht zwischen „Kirche“ und „Christentum“, resp. zwischen dem ideengeschichtlichen Phänomen und der hierarchisch verfassten Institution, unterschieden. Tatsächlich gleicht das Christentum (zukünftig Institution) des 4. Jahrhunderts eher einem „Haufen raufender und lärmender Hunde“ als einer „Kirche“ (vgl. R. Bergmeier, Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums, 2010, 2. Aufl. 2016, Kap. 1 „Was ist Kirche?“).

Die Untersuchung dieses Europa grundlegend bestimmenden Phänomens, das wir gegen den vorhersehbaren heftigen Widerstand aller Kontinuitätstheoretiker „Kulturbruch“ nennen wollen, führt die Leser mit zwei einführenden Kapiteln „Die antike Kultur im 4. Jahrhundert“ und „Die Auflösung der antiken Kultur ab dem 5. Jahrhundert“ in die damalige Welt ein. Sie sollen lediglich sensibilisieren, Details sind noch nicht vonnöten.

Ihnen schließt sich die Diskussion der Ursachen des Kulturverfalls an, in der vier Theorien diskutiert werden. Natürlich tragen viele Einflüsse zum Untergang der antiken Kultur bei, aber wir suchen den *Hauptverantwortlichen* und keine schwammige „Multikausalität“, noch weniger eine „Kontinuität“, die im gesamten Geschichtsablauf so selbstverständlich ist, dass man sich über ihre Erwähnung nur wundern kann.

Damit sind wir beim Kern des Buches, der Diskussion einer in der historischen Forschung bisher nicht oder bestenfalls nur *en passant* behandelten neuen Theorie zur Ursache des Verfalls der antiken Kultur: dem Christentum in seiner staatskirchlichen Ausprägung. Die Theorie ist eine These und die unsterbliche, ermüdende wie substanzlose „Werte“-Diskussion lässt ahnen, warum so manche Politiker eine unsägliche Verwirrung stiften, wenn sie von „christlich-abendländischer Kultur“ oder „europäischen Werten“ sprechen: Ihnen fehlt das historische, philologische und philosophische Rüstzeug, um mit Gewinn über „Werte“ und „Kultur“ sprechen zu können: Zudem werden ihre Meinungen durch weltanschauliche und parteipolitische Gesichtspunkte, die außerhalb von Wissenschaft und Lehre liegen, geprägt.⁶

Es ist also einige Arbeit vonnöten, um mit Hilfe zahlreicher Zeitzeugen Lücken zu schließen und Krusten zu öffnen. Und manche Leser werden sich freuen zu hören, dass die Germanen auf ihrer berühmten „Völkerwanderung“ nicht die römischen Bibliotheken ausgeräumt haben, um auf dem *Forum Romanum* ihre Wildschweine zu braten.

6 Die Leitkultur Deutschlands sei „jüdisch-christlich“, hört man von Politikern. Bekanntermaßen weder die deutsche Geschichte noch die des Christentums durch ein erträgliches Zusammenleben von Juden und Christen geprägt. Aus diesem Grunde lehnen jüdische Persönlichkeiten den Begriff kategorisch ab. So antwortet der Vizepräsident des Zentralrats der Juden, Salomon Korn, die Politiker verwendeten solche Formulierungen, um sich von Muslimen abzugrenzen und die Juden in eine gemeinsame Front gegen die Muslime einzubinden (Online-Ausgabe Süddeutschen Zeitung, 27.1.2011).